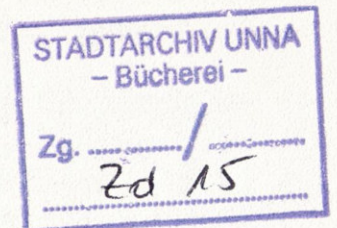
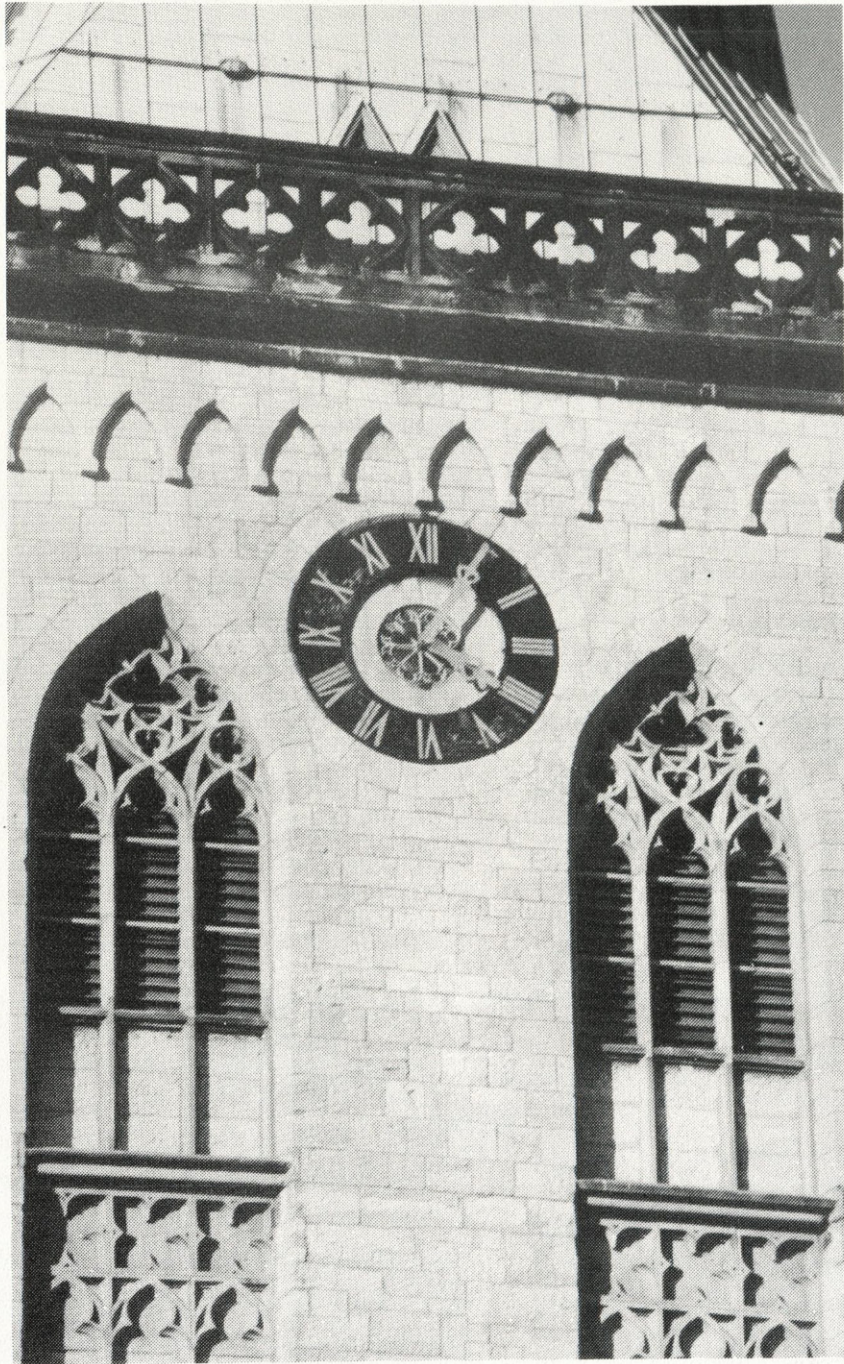


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



DEZEMBER 2000
NR. 21



STETER TROPFEN...

VON DER ZEIT UND IHRER MESSUNG



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
EINE TÜTE ZUVIEL • GITTE UND DIE MUCKIBUDE

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Von Eseln, Drahteseln und Radfahrern
 4 **Steter Tropfen...**
 6 **Serie:** Kirchen am Hellweg: „St. Marien“ in Unna-Massen
 10 Silvester in unserem Dorf
 11 Hurra - ich hab' gewonnen!
 12 **Serie:** Unnaer Künstler Kunst in Glas - Wilhelm Buschulte
 14 Aktion Führerschein
 15 Däumchen drehen oder etwas tun?
 16 Berlin vis-à-vis
 18 **Gitte und die „Muckibude“**
 19 Ein unerwarteter Fund
 20 **Eine Tüte zuviel**
 21 Wer reitet den Amtsschimmel im Kreishaus?
 22 Glück Auf!
 24 Das lange Wochenende
 25 Twiggy, das neugierige Känguruh
 26 Die gute Tochter
 27 Juni 1945. Die Besatzer
 28 Weihnachtswünsche

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Rathausplatz 1
Tel.: 02303/103-396
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
- e-mail: stadt-unna-soziales@t-online.de
- Redaktion: Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Karola Schulz
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Magdalene Henneberg
Rudolf Geitz
- V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
- Gestaltung: Regina Grewe
Heinz Naß
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

in unseren Ausgaben berichten wir in bunter Abwechslung über heimische Künstler und ihre Werke, geben Tips und Anregungen für Menschen in unserem Alter. Wir berichten von Begebenheiten, Straßen, Bauten und Begegnungen in Stadt und Land. Der „Esel“ kritisiert auf seine Art Unnaer Zustände, und unser Zeichner ist stets mit einer witzigen Karikatur zur Hand. Viele der abgedruckten Bilder stammen von unseren Mitarbeitern. Berichte über Reisen in Deutschland oder in ferne Länder sind im Herbst-Blatt zu finden. Aber auch Geschichten vom Hellweg haben bei uns ihren Platz.

In dieser Ausgabe möchten wir aber einmal auf eine andere Reise hinweisen.

„Zeitreise Hellweg“ lautet der Titel einer Ausstellung im Unnaer Hellweg-Museum. Der „Hellweg“, dieser alte Handelsweg zwischen Rhein und Weser war schon früh die Grundlage wirtschaftlicher Entwicklung in unserer Region. Die Nachfolger dieser ersten Straße, die Bundesstraße 1 und die Autobahnen 40 und 44 bestimmen heute noch das Wirtschaftsgefüge der Städte und Gemeinden an diesem Verkehrsweg. Den Anstoß, diesen Teil der Kulturgeschichte einmal darzustellen, gab der Unnaer Geschichtslehrer Helmut Papenberg. In Zusammenarbeit von Museumsleiter Dieter Fölster, dem Archivar Thomas Wardenga, sowie Sigrun Krauß vom Kulturamt wurden in mühevoller Kleinarbeit über 30 Museen und Archive durchforstet. Im Frühjahr 2000 übernahm dann Dr. Reinhild Stephan-Maaser die Wissenschaftliche Leitung der schon unter Zeitdruck stehenden „Zeitreise Hellweg“. Die Gestaltung dieser eindrucksvollen Schau übernahmen Reiner Penning und Thomas Kersten.

Diese vom Land NRW geförderte Ausstellung ist noch bis zum April 2001 im Museum an der Burgstraße zu sehen.

Rudolf Geitz

Von Eseln, Drahteseln und Radfahrern

Gedanken des Unnaer Esels



Wenn mich mein Herrchen durch Unnas Straßen führt, sehe ich nur fröhliche Gesichter. Ob auf Fahrbahn, Bürgersteig oder Feldweg, alle nicken uns freundlich zu. Kinder wollen mich anfassen oder streicheln, was ich auch gern zulasse. Was ich aber nicht leiden kann, ist, wenn mich jemand „armer Esel“ nennt. Selbst wenn ich manchmal anders will als die Menschen es wollen, werde ich störrisch genannt. Meist hat es dann doch einen Grund, der nur nicht verstanden wird.

Anders sieht es bei den Bürgern von Unna aus. Wenn die sich auf ihren - ungerechterweise - „Drahtesel“ genannten Fortbewegungskonstruktionen durch die Stadt bewegen, treffen sie alle paar Pedalumdrehungen auf Schwierigkeiten. Unna soll mal den Anspruch auf den Namen „Fahrrad-freundliche Stadt“ erhoben haben. Davon merkt aber der Normalradfahrer nicht viel. Ich fragte meinen Herrn und Treiber, warum das so ist.

„Sieh mal“, sagte er, „Unna ist eine sehr alte Stadt. In den frühesten Zeiten gab es keine Fahrräder, Roller oder Skater. Auf den engen Straßen bewegten sich nur Fuhrwerke, Fußgänger und Esel. In den letzten Jahrzehnten haben die Stadtväter die Straßen dem wachsenden Verkehr weitgehend angepaßt, aber die Belange der Radfahrer vernachlässigt. In die engen Gassen läßt sich halt nicht alles hineinzwängen.“ Ich nickte mit meinem grauen Kopf zum

Zeichen, daß ich verstand. Und so wie ich alter Esel werden es auch viele Menschen verstehen, vor allem die Senioren.

Es ließ mir aber doch keine Ruhe, und ich sagte zu meinem Treiber: „Du, wenn ich mal auf dem Bürgersteig gehen darf, warum dürfen es nicht auch die Treiber der mit mir gar nicht verwandten, aber so genannten Drahtesel? Wenn du mich auf der Fahrbahn führst, fühle ich mich gar nicht wohl, wenn ein Auto an mir vorbeibraust. So werden sich auch die Radfahrer fühlen. Könntest du nicht mal unseren Stadtvätern den Gedanken näher bringen, daß sie so



manchen wenig genutzten Bürgersteig außerhalb des Zentrums für Fußgänger und Radfahrer freigeben könnten? Andere Städte haben es doch schon vorgemacht.“ Mein Freund und Treiber stimmt mir selten zu. Diesmal aber sagte er: „Wo du recht hast, hast du recht.“ Und streichelte mir liebevoll den Hals.

Herzlichst....
Ihr Balduin

Steter Tropfen...

-von Heinz Naß -

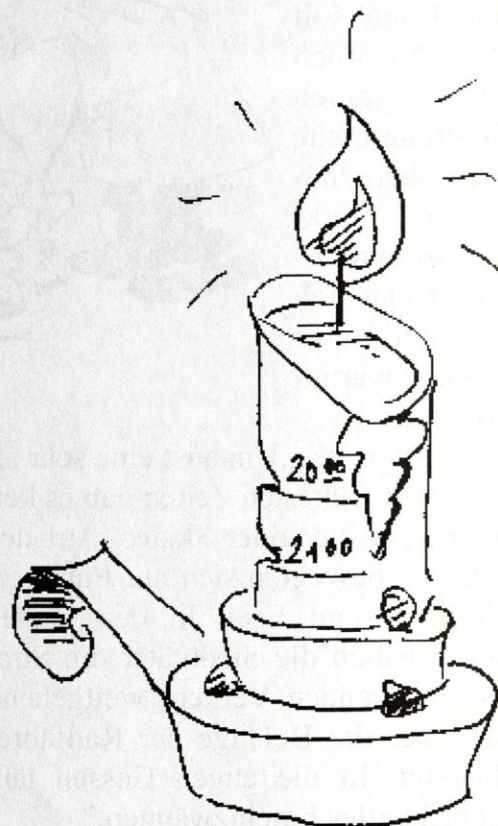
Nichts und niemand kann sich dem Ablauf der Zeit entziehen. Deshalb versuchten die Menschen sie zu messen. Die Anfänge lagen wohl in der Benutzung des eigenen Körpers, der einen Schatten warf. Dieser wurde Fuß vor Fuß gehend ausgemessen. Somit wußten die Jäger und Sammler, wieviel Tageslicht ihnen noch blieb. Wie meistens bestimmten militärische Ziele oder Forscherdrang die Notwendigkeit, bessere Zeitmessmethoden zu entwickeln. So ist bekannt, daß die Ägypter schon vor 5000 Jahren Sonnenuhren besaßen. China benutzte sie seit 3000 Jahren, den Inkas waren sie ebenso bekannt, und in Indien wurden um 1700 sehr große Sonnenobservatorien gebaut. Meist waren es Stäbe oder Säulen, die senkrecht in der Erde standen und deren Schatten durch Ausmessen der Länge oder durch Markieren der Richtung der Zeitmessung dienten. Mit ihnen waren keine genauen Ergebnisse möglich.

Die Völker mit den ältesten Kulturen waren in der Erfindung von Zeitmeßsystemen sehr einfallreich. So konstruierten die Ägypter ca. 3000 v. Chr. die ersten Wasseruhren, um unabhängig vom Sonnenlicht die Zeit messen zu können. Aus dem einen Gefäß fließend füllte das Wasser in einer bestimmten Zeit ein anderes Gefäß. Diese Methode wurde später von den Babyloniern übernommen, während die Inder ein Gefäß in einen Wasserbottich drückten, das dann nach einer gewissen Zeit vollgelaufen war. Beide Gefäße waren markiert, so daß auch kleinere Zeiteinheiten abgelesen werden konnten.

Die Araber trieben die Entwicklung voran und machten den Zeitablauf hörbar, indem Figuren nach gewissen Zeitabständen Kugeln auf Gongs fallen ließen. Außerdem verwendeten sie Räderwerke, die Figuren an Fenstern vorbei wandern ließen.

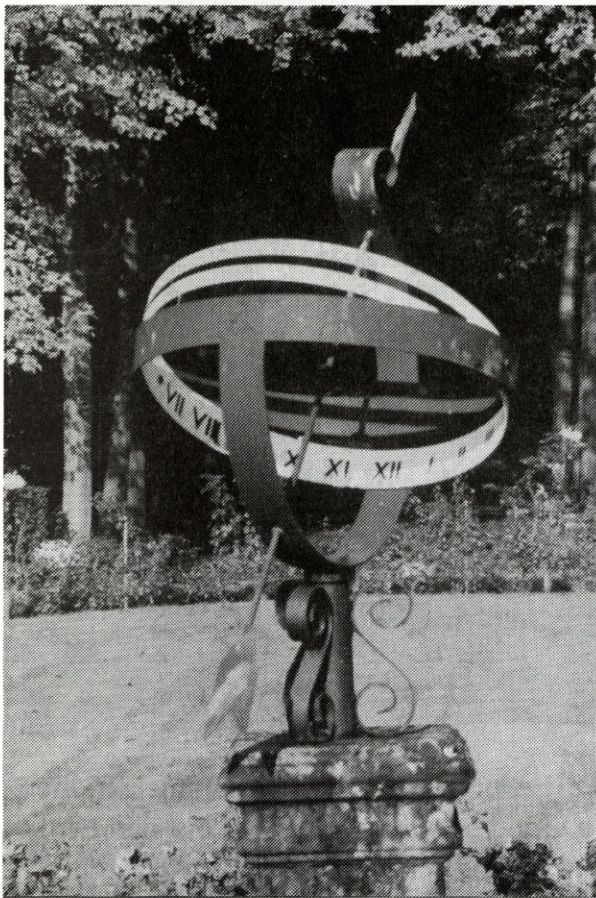
Karl der Große bekam 807 vom Kalifen Harun Al Raschid eine Wasseruhr geschenkt, in der zwitschernde Vogelautomaten die Stunden verkündeten. Eine ebenso großartige Uhr bekam Friedrich der Zweite vom Kalifen Saladin im Jahre 1232 überreicht.

Die Chinesen automatisierten diese Uhren immer weiter und schufen erstmals einen Zeittakt. So konstruierte Su-Sung 1090 eine Wasseruhr für den Palastgarten von Kai-Feng. Das Bauwerk war 10 Meter hoch und pagodenförmig angelegt. In den fünf Öffnungen waren Täfelchen und Figuren mit Zimbeln und Gongs angebracht, die die Zeit anzeigten. Der Mechanismus bestand aus einem Rad von vier Meter Durchmesser, das von einem gleichmäßigen Wasserstrahl so angetrieben wurde, daß am Rad befestigte Behälter gefüllt wurden. Mit Erreichen eines bestimmten Gewichtes



wurde eine Sperre solange gelöst, bis der nächste Behälter unter dem Wasserstrahl angelangt war. Die Tüfelchen und Figuren wurden durch ein Hebelwerk bewegt.

Weitere Zeiterfassungssysteme waren die meist in Klöstern verwendeten Kerzenuhren und die beim Militär und den Stadtwächtern gebrauchten Öluhren. Ab dem 14. Jahrhundert wurden in den Glasbläserhochburgen, wie z.B. Venedig oder Nürnberg, Sanduhren hergestellt. Mit zunehmender Verwendungsdauer wurden die Systeme allerdings immer ungenauer, weil zum einen das Glas abgeschliffen, zum anderen der Sand zermahlen und damit dünnflüssiger wurde.



Zunehmender weltweiter Handel machte es erforderlich, Taschensonnenuhren, meist mit eigenem Kompass, zu bauen. Konstruktionspläne dafür lieferte der Benediktinermönch Veit Bild zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Zwar war seinerzeit vom römischen Kaiser Augustus die Einteilung von Tag und Nacht in jeweils 12 gleiche

Abschnitte eingeführt worden, das machte die Sache für die Uhrenbauer jedoch nicht leichter. Erschwerend kam hinzu, daß je nach Entfernung vom Herstellungsort ganz andere Verhältnisse in Bezug auf den Sonnenstand herrschten.

Die Verwendung von Räderuhren begann im 13. Jahrhundert. Die Schwierigkeit war, einen künstlich bewirkten periodischen Vorgang zu erfinden, der eine exakte Zeitmessung ermöglichte. Die wirtschaftliche Konkurrenz, steigende Produktionen und sich ausdehnender Handel führten zu einheitlichen Bemaßungen und Bezeichnungen mit zunehmender Vereinheitlichung. Zentrum in Deutschland waren die Handelshäuser der Fugger und Welser.

Es gab viele Versuche, eine genaue Zeitmessung zu erreichen. Alfons der Zehnte (1252-1284), König von Leon und Kastilien, ließ Europas führende Wissenschaftler und Astronomen an seinen Hof rufen, um durch genaues Vermessen der Gestirne Zeittafeln erstellen zu lassen.

Dabei wurde ein geniales Quecksilberuhrwerk mit Gewichtsantrieb erfunden, das ein sogenanntes Astrolabium in Bewegung versetzte. Die Uhr war trotzdem nicht sonderlich genau.

Mit Erfindung der Räderuhren war es endlich möglich, den mechanischen Ablauf in viele gleichmäßige Einheiten zu unterteilen, die automatisch gezählt und addiert werden.

In den ersten Uhren pendelte die sogenannte Waag, angetrieben von an Seilen hängenden Gewichten oder durch Federn, die sich entspannten. In den zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfundenen Rädertaschenuhren befand sich die Unruh. Berühmte Räderuhren sind in England zu finden ebenso am Prager Rathaus und am Markusplatz in Venedig.

Unsere heutigen Uhren zählen die Zeit durch schwingende Quarzatome, die Energie wird durch Elektrizität geliefert.

Kirchen am Hellweg

„Sankt Marien“ in Unna-Massen

- von Rudolf Geitz und Brigitte Paschedag -

„Schütz' Euch Gott, die Ihr des Weges zieht!“ Mit diesen Worten, auf einer großen Schrifftafel im Giebel unter der Sonnenuhr, begrüßt die katholische Pfarrkirche St. Marien den Betrachter. Ein sinnvoller Spruch an einem alten Heer- und Handelsweg. Der Kirchenbau stammt jedoch aus einer viel jüngeren Zeit. Den Grundstein zum Bau legte im August 1931 Dechant Gierse aus Kamen. Doch erst im Dezember 1935 konnte Weihbischof Augustinus Baumann die Kirche feierlich einweihen.

Blättert man ein wenig in der Gemeindechronik, finden sich auch hier wieder die engen Zusammenhänge zwischen der Industrialisierung zum Ende des 19. Jh. und den Anfängen einer neuen katholischen Gemeinde in den damals noch zwei Gemeindeteilen Ober- und Niedermassen.

Im November 1902 gründete sich unter dem Bahnmeister August Nolte der „Katholische Kirchbauverein Massen“. Danach wurden im Saal der Gastwirtschaft Markmann (später Duve) auch erste Gottesdienste abgehalten. Eine ausrangierte Kanzel und ein Altar konnten für wenig Geld aus der Gemeinde Welschen-Ennest erworben werden. Eine kleine Glocke im Hof, ein Beichtstuhl und einige Sitzbänke komplettierten die erste Ausstattung des zum Betsaal umgestalteten Tanzbodens.

Die Auswirkungen des 1918 verlorenen ersten Weltkrieges verhinderten einen ersten, schon 1917 von der Königlichen Regierung in Arnsberg genehmigten Kirchenbau an der Kleistraße – Ecke Winkelweg. Dann konnte aber 1920 das gesamte Anwesen Markmann, mit Gastwirtschaft und Garten am Hellweg, für die Gemeinde erworben werden. Mit der Stilllegung der „Zeche Massen“ im Jahre

1926 brach erneut eine schwere Zeit für die Gemeinde an. Doch der 1929 nach Massen versetzte Vikar Mügge stellte dem Kirchenvorstand die Frage: Neubau oder Ausbau der Notkirche? Die Abwägung fiel 1929 zu Gunsten des Neubaues im Garten am Hellweg aus.



Es bedurfte aber vieler Sammelaktionen in der gesamten Diözese, bis der Dipl.-Ing. Karl Wibke aus Hamm den eingereichten Entwurf in Angriff nehmen konnte. Wie wenig Geld vorhanden war und ein Versuch, wie man an solches kommen wollte, zeigte eine fette Balkenüberschrift in der Zeitschrift „Tremonia“: „Wo steht die armseligste Notkirche in der Diözese?“. Der Artikel schildert die Massener Verhältnisse und nennt die Spendenadressen. Das Bischöfliche Ge-

neralvikariat in Paderborn und die Mutterkirche St. Katharina in Unna waren nicht gerade begeistert von den Neubauplänen, entsprechend kam auch wenig Hilfe.

Dem Architekten stellte sich nun die Aufgabe, mit sparsamsten Mitteln eine ansprechbare Lösung zu finden. Es entstand ein kompakter Bau, in den der kleine Turm, auf dessen Spitze sich der Wetterhahn über dem Kreuz dreht, in die Südwestseite eingezogen ist. Die gebogene Dachkonstruktion zieht sich bis auf den Boden des Kirchenraumes und bildet hier durch die Gegenstützen kleine Seitenschiffe mit Durchgängen in Form von Spitzbögen. Eine recht seltene, aber sparsame Bauweise. Gespart wurde schon gleich nach dem ersten Spatenstich am 22. Juni 1931, als der Erdaushub für die Fundamente in Handarbeit von Gemeindegliedern geschafft wurde. Die drei Stahlglocken im Turm, schon 1887 vom „Bochumer Verein“ gegossen, wurden „alt“ eingekauft. Da der Bau zügig voran kam, fand eine erste Einsegnung im Dezember des gleichen Jahres statt. In den nachfolgenden Jahren wurde die Kirche nach und nach ausgebaut.

40 Jahre später.. Die Gemeinde verzeichnete einen ständigen Zuwachs ihrer Mitglieder. 1875 lebten in Massen 360 Katholiken, 1902 waren es 700. Als die Kirche gebaut wurde, zählte die Gemeinde 1400 Mitglieder.

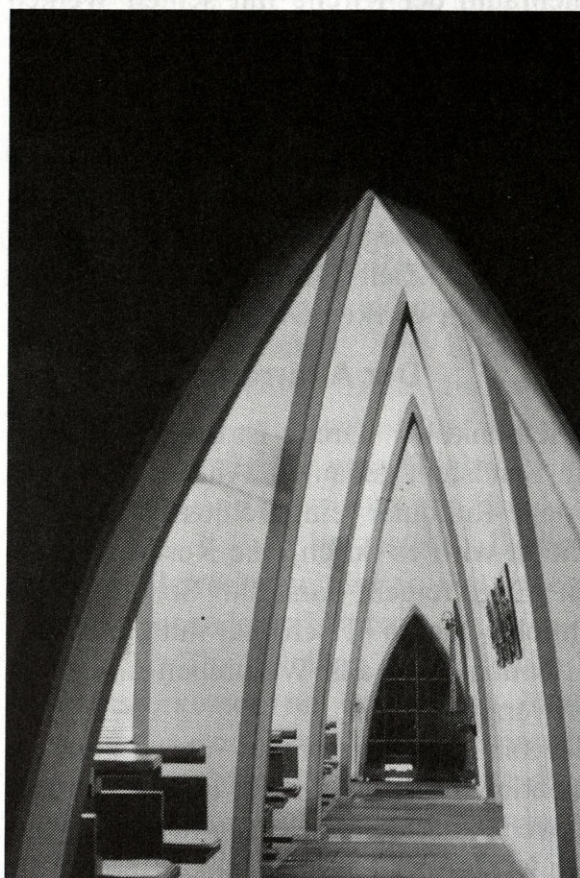
Schönheit in Bronze

War es ein Zufall, daß als nächste Kirche in unserer Serie St. Marien in Massen auf unserer Liste stand? Gibt es überhaupt solche Zufälle?

Wir kannten das Gotteshaus nicht, ehe wir uns mit Pfarrer Nacke, der sich bereit erklärt hatte, uns „seine“ Kirche zu zeigen, trafen.

Schon beim Betreten des Innenraumes (wir kamen durch einen Seiteneingang) fielen

1960 wurde in der Landesstelle Unna-Massen die Kirche St. Hedwig - eine Filiale von St. Marien - gebaut.



1971 stand abermals die Frage an: Renovierung, oder Neubau? Die Renovierung behielt die Oberhand. 1988 konnten die Bauarbeiten abgeschlossen werden. Das Ergebnis kann sich heute sehen lassen. Entstanden ist ein kompaktes Pfarrzentrum, mit Pfarrhaus, renovierter Kirche und Gemeindehaus.

uns die bronzenen Türgriffe auf. Als wir uns dem Altarraum näherten, bemerkten wir, daß alle Kultgegenstände ebenfalls aus Bronze sind: Altarkreuz, Tabernakel-Stele und -haus, Taufbecken, Leuchter, Ambo (Lesepult), Weihwasserbecken, ja sogar die vierzehn Stationen des Kreuzweges. Und alle diese Kunstwerke kamen uns merkwürdig bekannt vor. Konnte es sein, daß auch hier Josef Baron, den wir Ihnen in

unserem letzten Heft vorgestellt haben, seine Spuren hinterlassen hatte? Tatsächlich: er ist der Künstler, der 1986 den gesamten Innenraum der Kirche mit seinen Werken ausgestattet hat.

Dabei ging er von dem Begriff „aufbrechen“ bzw. „Aufbruch“ aus, und zwar einmal als Entfalten einer Knospe, aus der Blüte und Frucht entstehen, aber auch als sich auf den Weg machen, Aufbruch zu einem neuen Ziel. Dieser Gedanke findet sich in allen Werken wieder.

Der Altarraum

Mittelpunkt der Kirche ist der aus schlichtem Sandstein gehauene Altar, in dem das Bronze-Reliquiar eingeschlossen ist. Geschützt wird es durch eine Rosette, die einen Engelreigen darstellt. Sonst ist die schlichte Mensa (Tisch) nur mit einem umlaufenden Fries aus Weinreben und Trauben verziert.

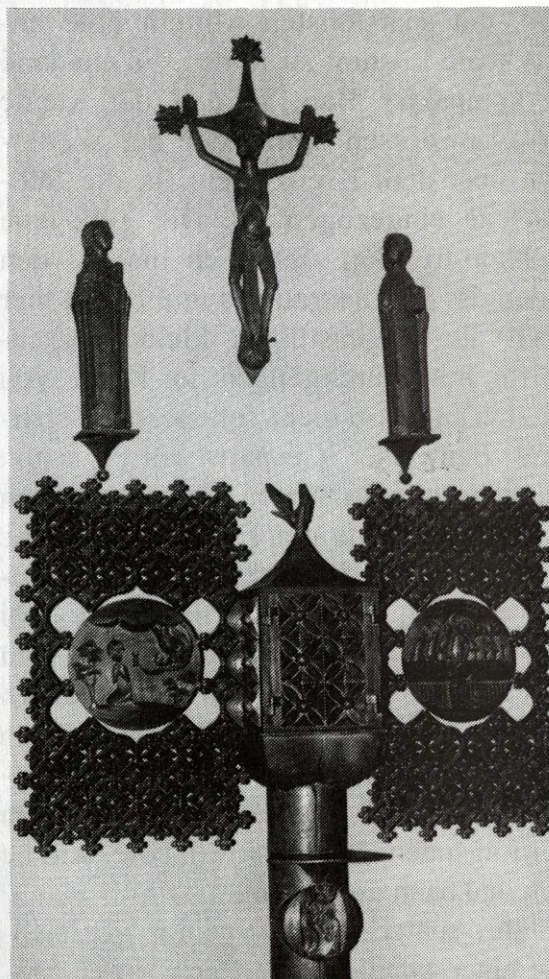
Blickfang im Altarraum aber sind die mächtige Tabernakel-Stele und die darüber schwebende Kreuzigungsgruppe. Auch hier wieder der Grundgedanke Barons: die Enden der Kreuzesbalken sind wie Blüten aufgebrochen. Das hat hohe Symbolkraft.

Der Körper des Gekreuzigten läßt zwar noch den Todeskampf ahnen, aber eigentlich ist auch er schon aufgebrochen. Das Gesicht ist bereits dem Himmel zugewandt, die Füße ruhen auf der Weltkugel, die Haltung der Arme weist ihn als Bittenden, Betenden, aber vielleicht auch als Segnenden aus.

Am Fuße des Kreuzes stehen Maria und Johannes, wie es das Evangelium berichtet, Maria am Ende des Leidensweges, auf dem sie den Sohn loslassen mußte, damit er seinen Auftrag erfüllen konnte. Johannes aber wird aufbrechen, um das Neue, das mit Jesus in die Welt kam, zu verkündigen.

Die Tabernakel-Stele stellt gleichsam einen Lebensbaum dar. Die Mittelsäule trägt das Tabernakel-Haus, im Stamm und im Laubwerk finden sich drei Bildplaketten, die ebenfalls Aufbruchsszenen darstellen: die

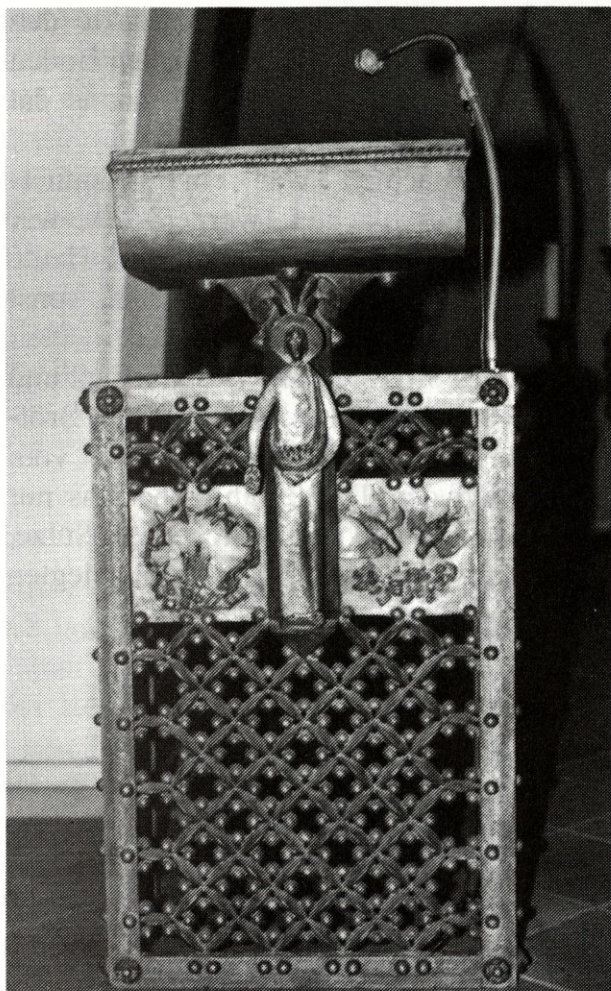
Verkündigung an Maria, das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern und die Gethsemane-Szene. Das Tabernakel-Haus hat die Form eines Zeltes, wie es die Israeliten bei ihrem Aufbruch aus Ägypten für die Bundeslade mit sich führten.



Den Ambo, das Lesepult, schmückt ein Bild, das Jesus als Sämann zeigt, der gleichsam den Gedanken der Erlösung austreut. Die Bildplatten am Sockel stellen dar, was nach dem „Gleichnis vom Sämann“ mit dem Samen passiert: ein Teil fällt auf den Weg und wird zertreten, ein anderer auf steinigem Boden und verdorrt, ein weiterer unter die Dornen, die ihn ersticken. Nur der Teil, der auf guten Boden fällt, sprießt und trägt Frucht.

Ganz in der Nähe des Altars steht auf einer wuchtigen Säule der bronzene Kessel des Taufbeckens mit den Symbolen der vier Evangelisten. Der Mantel schildert den Aufbruch ins gelobte Land. Die Israeliten werden durch ein Wunder ihres Gottes

Jahwe gerettet: Das Schilfmeer, das sich vor ihnen geteilt hatte, schließt sich hinter ihnen und verschlingt die sie verfolgenden Ägypter. „Gnädig hast Du geleitet das Volk, das du erlöst, hast es machtvoll geführt zu Deiner heiligen Wohnstatt.“ (Ex. 15, 13)



Der kegelförmige Deckel stellt ein Netz dar, in dem sich viele Fische gefangen haben.

Auch der Ständer der Osterkerze versinnbildlicht das Aufbrechen: ein Stamm, dessen unterer Teil kahl und voller Dornen ist, treibt im oberen Stück Zweige, Blätter und Blüten.

Das Vortragekreuz erinnert im Aufbau an das Altarkreuz: der Körper des Gekreuzigten ruht auch hier auf der Weltkugel, der Sonnenkreis schließt wie ein Heiligenschein fast den ganzen Körper ein. Die Balkenenden bilden dicke, kurz vor dem Aufbrechen stehende Knospen.

Die übrigen Kunstwerke

Die Pietà ist gleichsam die Summe aller Erfahrungen, die Maria machen mußte: Sie hat den Sohn geboren, ihn seinen eigenen Weg gehen lassen, und nun ist er quasi in ihren Schoß zurückgekehrt, ein Körper, der einen unvorstellbar grausamen Tod erleiden mußte.

Besonders eindrucksvoll ist der Kreuzweg. Die Stationen, die Jesus auf seinem Weg in den Tod durchleidet, sind auf vierzehn Bronzetafeln dargestellt. Ein Schriftband erläutert die jeweilige Szene. Im unteren, kleineren Teil – und das ist das Besondere – wird jeweils ein gedanklicher Bezug aus anderen Geschehnissen der Bibel zur eigentlichen Szene hergestellt. Dadurch wird die Betrachtung dieses Kreuzweges zu einem besonderen Erlebnis.

Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die Weihwasserkessel, an denen man häufig doch achtlos vorübergeht. Das Besprengen mit dem geweihten Wasser soll die katholischen Christen an die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes erinnern. Deshalb versinnbildlichen die Aufhängungen auch die Dreifaltigkeit: das Dreieck mit dem Auge steht für den Vater, das Kreuz für den Sohn und Taube und Flammen für den Heiligen Geist.

Die Fenster

Die Fenster in der Kirche, denen das Sonnenlicht besondere Leuchtkraft verleiht, stellen verschiedene Heilige dar. Besonders wichtig für die Kirche, die ja der Maria geweiht ist, sind jedoch die Fenster in der Krypta. Sie stellen verschiedene Beinamen der Gottesmutter dar:

Du mystische Rose, Du Turm Davids, Du Arche des Bundes, Du Pforte des Himmels, Du Meerstern (Morgenstern), Du Spiegel der Gerechtigkeit, Du geistliches Gefäß, Du elfenbeinerner Turm.

Es lohnt sich, sich Zeit zu nehmen für eine stille Betrachtung.

Silvester in unserem Dorf

- von Karola Schulz -

Opa Wilhelm, 80 Jahre, erinnert sich:

In meiner Kindheit wurde um Silvester nicht so ein Gedöns gemacht wie heute. Die Einzelhändler hatten bis 19 Uhr, die Handwerksbetriebe bis 18 Uhr auf. Es war ein ganz normaler Arbeitstag. Viele Leute gingen müde ins Bett und schliefen in das neue Jahr.

Ich erinnere mich aber gut an Silvester 1927.

Es gab zu Hause Abendbrot. Nachdem die Mutter und die ältere Schwester die Küche aufgeräumt hatten, saß unsere Familie mit einigen Nachbarn in dieser großen Küche zusammen. Sie hatte einen Steinfußboden und war pflegeleichter als die „Gute Stube“, so daß man darin tanzen konnte.

Aus dem Wohnzimmer wurde das Grammophon geholt und wir hörten Schallplatten: Volksmusik, Märsche, Walzer und Polka.

Ein Ohrwurm war immer wieder:

Johannes wat en Haut,
Johannes wat en Haut,
der Haut der hät nen Daler kost,
Johannes wat en Haut.

und:

In einer kleinen Konditorei,
da saßen wir zwei
bei Kuchen und Wein...

Lieder von Berlin waren auch dabei. Alle sangen kräftig mit, es wurde geschunkelt und getanzt. Zur Feier des Tages gab es selbstgemachten Stachelbeerwein, Bier und klaren Korn. Wir Kinder bekamen rote Brause.

Wenn der Vater Schnaps getrunken hatte, wurde er lustig, erzählte harmlose Witze, die wir Kinder gut mithören konnten. Alte überlieferte Dönekes wurden erzählt. Vor Lachen schlugen sich die Männer auf die Schenkel, die Frauen weinten Tränen und rannten zur Toilette. Eine dieser wahren Geschichten war folgende:

Bei der Fronleichnamsprozession trug ein Mann vom Männerverein das Kreuz vor dem Zug her. Sie kamen nun zu seinem Acker. Ganz dürftig stand da der Roggen. Der Kreuzträger blieb stehen, senkte den Stiel mit dem Kreuz, stach es in den Boden mit den Worten: „Kik die dat an, is dat Roggen?“

Vor Weihnachten war ein 3-Zentner-Schwein geschlachtet worden. Es war schön fett und ergab viel Schmalz. Heute müssen die Schweine mager sein, sonst kann der Bauer sie nicht verkaufen.

Nun gab es Silvester eine Besonderheit und etwas ganz köstliches: „Brötchen!“ Brötchen, heute zu jeder Tageszeit frisch vom Bäcker auf den Tisch, gab es bei uns nur selten. Mutter gab uns Brötchen mit Sülze, mit Leberwurst und mit mild eingelegten Heringen.



Dann jede Menge Eiskuchen!!!

Ein großer Waschkorb voll stand bereit. Einige Tage vorher waren sie gebacken worden. Elektrische Waffeleisen gab es noch nicht. Wir hatten stattdessen mehrere runde Eiskucheneisen mit langen Stielen, die auf die heiße Herdplatte gelegt wurden.

Die Eisen waren so schwer, daß die Männer die Arbeit machten. Es war eine unheimliche Hitze in der Küche. Die Frauen nahmen die fertigen Eiskuchen schnell aus der Form und drehten sie zu „Tröttern“. Andere gaben neuen Teig hinein. Als Schabernack wurde ein Stückchen Mull von einer Mullbinde mitgebacken. Wer das Hörnchen bekam, kaute und kaute daran herum, um dann lauthals zu schimpfen. Das schadenfrohe Gelächter war groß, es war ein harmloser Spaß.

Geknallt wurde um Mitternacht kaum. Für Feuerwerkskörper war kein Geld da. Wir Kinder hatten Platzpatronen und Spielzeugpistölchen. Ein Nachbar nahm eine Rolle Knallplättchen und schlug mit dem Ham-

mer drauf. Das war der lauteste Silvesterknall bei uns.

Mitternacht gingen wir nach draußen, hörten die Kirchenglocken läuten und wünschten uns ein gutes Neues Jahr. Die „Großen“ sprachen auch vom Frieden und Arbeit für alle.

Danach gingen wir müde ins Bett.

Gegen heute hat sich die Zeit - oder die Menschen? - doch sehr geändert. Bei aller Armut früher, das menschliche Miteinander bei uns im Dorf war besser. *

**Die Redaktion wünscht allen
Leserinnen und Lesern ein
glückliches und gesundes Jahr 2001!**

Hurra - ich hab' gewonnen!

Als eifrige Leserin des Herbst-Blatt habe ich auch das Kreuzworträtsel gelöst. Erstaunt war ich natürlich, als ein Brief von der Redaktion des Seniorenmagazins kam. Mein Mann hatte die Rätsellösung eingeschickt, und nun war ich Gewinnerin einer Darstellung des Karikaturisten Klaus Pfauter und eines Besuches in der Redaktion.

In der Karikatur sehe ich mich nur in sehr groben Zügen bei der Ausübung meines Sommer-Hobbys, dem Gärtnern.

Mitzuerleben, wie engagiert die Seniorenbeauftragte der Stadt Unna, Frau Grewe, mit den Damen und Herren der Redaktion ihre Beiträge für das nächste Magazin auswählt und zusammenstellt, war sehr interessant.

Ich danke für die freundliche Aufnahme, Herrn Pfauter für

seine Arbeit; wünsche der Redaktion weiterhin gute Ideen für interessante und wissenswerte Themen und den Lesern viel Freude bei der Lektüre.

Adelheid Keller



Kunst in Glas - Wilhelm Buschulte

- von Gisela Lehmann -

Zu den meistbeschäftigten Künstlern im heimischen Raum zählt zweifelsfrei Wilhelm Buschulte, und er hat noch lange nicht vor, die Hände in den Schoß zu legen.

In den Atelierräumen gibt es auf riesigen Tischen und an den Wänden eine Vielzahl von Arbeiten der unterschiedlichsten malerischen Motive und Techniken, künstlerische Werke in Oel, Aquarell, Tempera oder Kreide, Skizzen und Radierungen. Wilhelm Buschulte liebt die Schönheit der Natur und setzt sie in seinen Arbeiten um. In den zahlreichen Schubladen liegen geordnet Entwürfe und Studienblätter. Von einer Wand hängen auf- und abrollbare Papierbahnen herunter. Hierauf entstehen Entwürfe für Kirchenfenster, übertragen in die Originalgröße vom kleineren Vorentwurf. Mit Sorgfalt überwacht er auch die Ausführung der Arbeiten in der Glaswerkstatt.

Sein Talent zum Zeichnen technischer Dinge besteht seit seiner Schulzeit. So sollte der junge Buschulte nach dem Willen der Eltern Maschinenbau studieren. Aber 1942, nach dem Gymnasium, mußte er in den Krieg.

Eine Verwundung machte ihn kriegsuntauglich. Jetzt hatte er die Möglichkeit, ein Studium an der Kunstakademie in München zu bekommen. „Das war damals so. Vorausgesetzt natürlich ein entsprechendes Talent,“ erzählt der Künstler. „Doch auch während des Studiums gab es noch erhebliche Schwierigkeiten. Mal war kein Material vorhanden, mal konnten die Räume nicht genutzt werden. Aber irgendwie klappte es dann doch immer wieder – organisieren und improvisieren, das bringt ein Krieg so mit sich.“ Während des Studiums kam Wilhelm Buschulte mit allen malerischen und technischen Techniken in Berührung: Holz, Linoleum, Kupfer sowie mit Tempera, Oel, Kreide, Aquarell und Pastell. Nach dem Studium fand der junge Künstler in seiner Heimatstadt Unna in Dechant Stratmann einen För-

derer und Gönner. Überall war noch Platznot, so erlaubte dieser ihm, sich im oberen Turm der St. Katharinen-Kirche ein Atelier einzurichten. Der Dechant war es dann auch, der ihm zu seinem ersten Auftrag verhalf.



Vorhängescheibe 1957

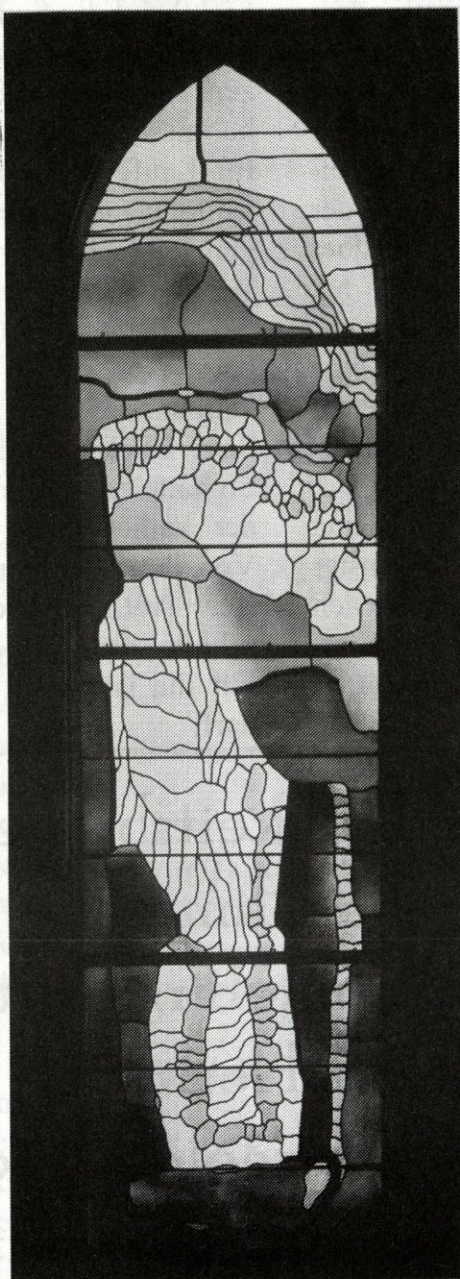
Er übertrug ihm die Gestaltung von drei kleinen Fenstern für die Kapelle in der St. Katharinen-Kirche.

Vom Können des jungen Buschulte überzeugt, empfahl er ihn an Kollegen weiter.

Für Glasmaler gab es in dieser Zeit genug zu tun. Die während des Krieges zerbrochenen Kirchenfenster mußten erneuert werden. Eine weltoffene und freizügige Gestaltung war in langsamen Schritten möglich. So konnte sich Buschulte von den festgefahrenen Strukturen lösen und aus eigenem Empfinden Stellung zu den Preisungen der Schöpfungsgeschichte beziehen. Er läßt die vielen Themen der Heiligen Schrift in der Fenstergestaltung aufleuchten. Manchmal gibt der Künstler das Geheimnis sofort preis, oft läßt er aber auch in Symbolen die eigentlichen großen Zusammenhänge sichtbar werden. Farben und Lichtbrechungen sind harmonisch auf die Dimensionen der Kirchenräume abgestimmt und dienen ebenfalls als Symbolträger.

Der Lichtzauber seiner Fenster zieht die Blicke magisch an und nimmt sie mit ernster Würde gefangen, wie das große Chorfenster der St.-Pius-Kirche zu Arnsberg. Am Eingang ein Innehalten in ehrfürchtigem Staunen, ein unbeschreiblicher Glanz. Das 70m² große Fenster, das einem geheimnisvollen Vorhang gleicht, ist der ein-

zige Schmuck der schlichten Kirche. Ziemlich kühl sind die Farben des Engelfensters in blau und grün gehalten, mit kleinen Medaillons als Farbtupfer. Künstlerisch ist das Fenster ein Meisterwerk unserer Zeit.



Entnommen: Wilhelm Buschulte—Künstler zwischen den Zeiten

Das gilt auch für die Fensterwände der St.-Maria-Königin-Kirche in Saarbrücken und die umlaufende Fensterwand der Pfarrkirche St. Walburga in Meschede. In der Werler Basilika macht ein Pater stolz auf das mittlere Chorfenster aufmerksam. Die mystische Rose in Verbindung mit der Königin des Friedens verkünden hier das

Geheimnis des Glaubens. Neuverglasungen bedeutender Gebäude waren für Wilhelm Buschulte keine Seltenheit, wie z.B. am Aachener Dom, der St. Patrokli-Kirche in Soest, der Reformations-Gedächtnis-Kirche in Worms, dem Ratzeburger Dom, der St-Annen-Kapelle in Hildesheim, zahlreichen Kirchen in Köln und Dortmund oder der Frankfurter Paulskirche. Letzteren Auftrag hatte er durch einen Wettbewerb zur „Fenstergestaltung der Frankfurter Paulskirche“ erhalten. In über 300 sakralen und profanen Räumen hat Wilhelm Buschulte Fenster gestaltet. In unserer nächsten Umgebung finden wir eine Vielzahl von überzeugenden Beispielen: Fenster, die mit dem Raum in harmonischen Einklang gebracht sind.

Für die St.-Katharinen-Kirche in Unna wurden von 1952 – 1954 gleich 14 Fenster entworfen. Thema: die sieben leiblichen und sieben geistigen Gaben der Barmherzigkeit. Die St.-Martin-Kirche im Bornekamp schmücken horizontale und vertikale

Lichtbänder mit graphischen Mustern in lichtem Grau. Die Kapelle des Katharinenhospitals wird durch fünf farbenprächtige Chorfenster verschönert. Den „kleinen Bürgern“ unserer Stadt läßt ein 60 cm breites Lichtband die Sonne in den Katharinenkindergarten. Und für unsere Politiker ergänzen vier Fenster harmonisch die Lichtverhältnisse im Ratssaal des Rathauses.

Im Laufe der Jahre hat der Künstler an zahlreichen Wettbewerben und Ausstellungen teilgenommen. 1958 waren Portalfenster der Kirche des Vatikans bei der Weltausstellung in Brüssel zu sehen und 1964 beim Wettbewerb „Das beste Glasbild“ bekam er den ersten Preis zugesprochen.

Sein Blick gilt dem Außergewöhnlichen. So hatte er 1973 eine eigene Ausstellung in der katholischen Akademie in Schwerte. Von ihm stammen auch die dortigen Fenster. Trotz der vielen Erfolge machte Buschulte nie Aufhebens um seine Person. Für ihn ist es ein Geschenk, das er geben darf. *

Unendlichkeitsblauer
hoher Himmel
weiße Wolkengebirgsketten am
fernen Horizont
Sonnenstrahlen vergolden die Kämme
Kondensstreifen silbern, schnurgerade
zerfließen zu Wolkenbrei
zarte Wattebällchen eilen schwebend
sitzen darauf Gottes Boten – die Engel?

Karola Schulz

Däumchen drehen oder etwas tun?

- von Heinz Naß -

Es ist viel zu tun in vielen Bereichen, dachte der Autor und machte sich auf, eine Institution zu besuchen, die Angebot und Nachfrage koordiniert. Die Rede ist vom „Kreisel“, der Agentur für bürgerschaftliches Engagement im Kreis Unna.

In der Vinckestr. 47 angekommen, stellte ich mich vor und wurde von Herrn Weber in das Besprechungszimmer geleitet. Unter der Annahme, daß ich handwerklich nicht begabt bin, trotzdem aber helfen möchte, legte mir Herr Weber einen Katalog voller möglicher Tätigkeitsfelder vor und erklärte mir den Ablauf einer Bewerbung. Beim Durchblättern des Kataloges fiel mir auf, daß nicht nur Menschen für den sozialen Bereich gesucht werden, z.B. für die Betreuung alter und hilfebedürftiger Personen, sondern auch für die Arbeit mit Kindern zur Entlastung der Eltern. Dabei ist keine Helferin, kein Helfer auf sich allein gestellt.

Sie können ebenso Ihre Kenntnisse und Erfahrungen an andere vermitteln, sei es im sportlichen, schulischen oder häuslichen Bereich, oder möchten Sie lieber bei kulturellen Veranstaltungen als Aktiver auf oder hinter der Bühne mitwirken?

Im Nicolaiviertel werden noch kreative Menschen gesucht, die mithelfen wollen, diesen Bereich zu einem Glanzpunkt Unnas zu machen.

Kirchengemeinden und

Schulen suchen ehrenamtliche Mitarbeiter. Der Katalog umfaßt über 60 Gesuche nach Freiwilligen, denen es Spaß macht anderen zu helfen. Eine gute Adresse, ihre Mitarbeit gezielt anzubieten ist der „Kreisel“ in der Vinckestr. 47 in Unna allemal. Vielleicht sehen wir uns dort. Herr Weber jedenfalls meinte, auch ich mit meinen linken Händen und 10 Daumen müßte zu etwas nütze sein. *

KREISEL - BÖRSE

Der Katalog der Möglichkeiten

Kontaktaufnahme

Öffentlichkeit

Vermitteln

Begleiten

Beraten

Weiterbilden

Der Kreisel - Agentur für bürgerschaftliches Engagement im Kreis Unna

Vinckestr. 47
59423 Unna

Tel. 02303 239459
02303 239490
Fax 02303 239533
derkreisel@gmx.de

Berlin vis-à-vis

- von Klaus Busse -

Reisen heißt aufbrechen, unterwegs sein, den Alltag der vier Wände hinter sich lassen, hin zu einem Ziel: Berlin. Mit dem Namen dieser Stadt verbindet sich so vieles, daß es schwierig ist, in diesem Beitrag eine erschöpfende Darstellung zu geben. Allein der Begriff „Stadt“ wird der Bedeutung Berlins nicht gerecht. Das ist viel mehr ein riesiges Kaleidoskop mit zahlreichen Facetten, mit einer Vielzahl von alten und neuen Gesichtern, stets neue Aussichten bietend.

Der neue Glanz ist unübersehbar. Gast sein für eine Woche bedeutet nicht nur das kulturelle Zentrum zu erforschen, sondern auch die einmalige Gelegenheit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Und dafür gibt es in der Hauptstadt reichlich Gelegenheit. Eine immer wieder gestellte Frage ist: „Wie kann ich Berlin am besten kennenlernen?“ Deshalb lohnt es sich, einen kleinen Stadtführer nach eigenen Wünschen zusammenzustellen. Jetzt geht's los!

Ku-Damm – Tauentzien

Wir beginnen unsere ersten Eindrücke auf dem Kurfürstendamm zu sammeln (von den Berlinern kurz Ku-Damm genannt). Er ist Berlins bekannteste Straße. Hier ist immer etwas los, weltstädtisch und doch ganz spezifisch berlinerisch. Draußen zu sitzen liebt der Berliner besonders, ob im normalen Straßencafé oder in einem der vielen Cafés im Europacenter. Einst die feine, reiche Welt des kaiserlichen Berlins, heute eine kosmopolitische Meile, die am Adenauer-Platz beginnt, vorbei an der Gedächtniskirche führt, unauffällig in die Tauentzienstraße übergeht und am Wittenbergplatz endet.

Von dort aus hat man die Möglichkeit, mit „Top-Tour-Busse“ eine zweieinhalbstündige Rundreise zu unternehmen. Lauschen Sie den Worten des Stadtbild-

Erklärers an Bord, der Sie auf die markanten Plätze und Bauwerke hinweist. Eine andere Möglichkeit ist die Erkundung auf eigene Faust. Vom Busbahnhof „Zoologischer Garten“ können Sie mit der berühmten Linie 100 oder der neuen Buslinie 200 einen Teil Berlins abfahren und zwischendurch die Fahrt sogar unterbrechen.



Gedächtniskirche

Nach so vielen Eindrücken gönnen Sie sich eine Kaffeepause am Breitscheider Platz oder im Europacenter. Der Weltkugelbrunnen (von den Berlinern witzig „Wasserklops“ getauft) zwischen Gedächtniskirche und Europacenter ist eine relativ neue Berliner Attraktion. Nur unwesentlich älter ist das 1965 errichtete Europacenter. Sie sollten sich etwas Zeit nehmen und die „Uhr der fließenden Zeit“ bewundern, ein technisches Kunstwerk, 18 Meter hoch und aus einem komplizierten System kommunizier-

render Glasröhren und Behälter bestehend, so daß der Betrachter wirklich die Zeit fließen sieht.

Gendarmenmarkt – Friedrichstraße

Es gibt aber noch mehr zu entdecken. Zeugnis eines vorbildlichen Wiederaufbaus sind die wunderbaren Gebäude am Gendarmenmarkt - vielfach als Berlins schönster Platz bezeichnet. In der Mitte des Platzes steht das Schauspielhaus, seitlich davon der Französische und der Deutsche Dom.

Im Deutschen Dom ist die Ausstellung „Fragen an die Deutsche Geschichte“ zu sehen.

Von der Dachterrasse des Französischen Doms hat man einen wunderschönen Blick über den Platz.

Verlassen Sie ihn über die

Charlottenstraße, werden Sie magisch von den Friedrichstadt-Passagen angezogen: Eine in Etagen angelegte Einkaufsmeile mit vielen Restaurants für den kleinen und großen Hunger. Durchqueren Sie die Passage, kommen Sie in eines der aufregendsten Kaufhäuser Berlins, das Pariser Edelkaufhaus Galerie Lafayette.

Der Ausgang mündet in die turbulente Friedrichstraße. Es sind nur wenige Schritte bis zum Museum „Haus am Checkpoint Charly“, das Sie unbedingt sehen sollten. An dieser Stelle wurde – wie an kaum einer anderen Stelle – Berlin als Frontstadt der politischen Systeme sichtbar und der Mauerbau vom 13. August 1962 dokumentiert. Checkpoint Charly war der Grenzübergang vom amerikanischen in den sowjetischen Sektor.



Gendarmenmarkt

Berliner Kiez

Es gibt aber noch ein anderes Berlin. Lenken Sie Ihre Schritte vom Savignyplatz in die Bleibtreustraße – überqueren den Kudamm und landen jetzt im Stadtteil Wilmersdorf. Bürgerhäuser aus der Zeit der Jahrhundertwende, alleartiger Baumbestand und kleine Geschäfte säumen den Weg der großen Straßen, die in eine Zone der Ruhe münden.

Ein Ziel sollten Sie sich besonders merken: Güntzelstraße 24/25. Hier sollten Sie anhalten.

„Hell oder Dunkel“ heißt ein kleines, zum Verweilen einladendes Restaurant. Genießen Sie die unbeschreiblich gute Küche dieses Hauses.

Dort treffen

Sie womöglich auch den einen oder anderen unbekannteren Gast, der Ihnen doch irgendwie bekannt vorkommt. Sie überlegen? Vielleicht aus der Welt der Medien oder sonst irgendeine bekannte öffentliche Person? Die Prominenz liebt es durchaus, einmal nicht erkannt zu werden. Dazu bietet Ihnen der Kiez – wo auch immer – eine gute Möglichkeit.

Bis zur U-Bahnstation sind es nur wenige Schritte. Mit der U 9 fahren Sie in Richtung Osloer Straße, steigen am Zoologischen Garten aus und die Welt der Betriebsamkeit hat Sie wieder.

Im 2. Teil meines Berichtes möchte ich Ihnen das „Montmartre“ von Berlin vorstellen. Freuen Sie sich schon jetzt auf die nächste Ausgabe. *

Gitte und die „Muckibude“ Muskelkraft für starke Knochen

- von Brigitte Paschedag -

Nein – sportlich war sie nie gewesen. Das bißchen Spaß, was sie einmal am Sport gehabt hatte, war ihr bereits in der Schulzeit so gründlich verleidet worden, daß das Äußerste, was sie später für ihre Fitneß tat, ein bißchen Gymnastik war.

Als sie bereits zu den Senioren zählte, erkrankte sie schwer, und man schickte sie zur Rehabilitation in eine Spezialklinik. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen verordnete man ihr dort Krafttraining, um die durch das lange Liegen erschlafften Muskeln wieder zu stärken. Mit sechzig Jahren noch ins Fitneßstudio? Eine merkwürdige Vorstellung. Aber, siehe da, der Umgang mit den Gewichten machte ihr Spaß und bekam ihr gut. Inzwischen sind fast zwei Jahre vergangen, und sie geht freiwillig mehrere Male in der Woche in die „Muckibude“. Ausdrücke wie Beinstrecker, Adduktoren, Abduktoren, Bizeps und Trizeps sind ihr nicht mehr fremd. Die Muskeln an Armen, Beinen, Bauch und Po sind straffer geworden, und sie fühlt sich wohl dabei. Abgenommen hat sie nicht – das war auch nicht nötig -, denn Muskeln sind nun einmal schwerer als Fett!

Hat Krafttraining einen Nutzen?

Aber hat es überhaupt einen Sinn, im Alter noch an Geräten zu trainieren? Ja, sagen die Ärzte. Denn: Bewegung ist das beste Mittel, um die Knochen auch im Alter stabil zu halten. Knochenmasse verändert sich im Laufe des Lebens ständig. Sie wird auf- und abgebaut – je nach Bedarf. Eine wichtige

Rolle spielt dabei der Zug bzw. Druck, den die Muskeln ausüben. Sind sie zu schwach, verlieren die Knochen ihre Stabilität.

Schon ab dem 35. Lebensjahr geht Knochensubstanz verloren. Im Alter kann es dann zur Osteoporose kommen: die Knochen

werden porös und brüchig. Wirbelkörper brechen ein – der sogenannte „Witwenbuckel“ entsteht. Oder es kommt zum mit Recht gefürchteten Oberschenkelhalsbruch.

Wer ist durch Osteoporose gefährdet? Besonders betroffen sind die Frauen nach den Wechseljahren – besonders die großen, schlanken. Das schützende Östrogen fällt weg, die Muskelkraft nimmt ab. Aber die Männer sollten nicht glauben, daß sie die Krankheit nicht treffen kann!



Körperliche Bewegung regt den Stoffwechsel in den Knochen an. Dabei ist es besonders wichtig, daß man regelmäßig trainiert- und je mehr Muskeln einbezogen werden, umso besser ist es.

Muß es immer Krafttraining sein?

Jede Art von Bewegung ist gut. Schon Spazierengehen oder leichte Gymnastik können bei älteren, untrainierten Menschen den Knochenstoffwechsel verbessern. Kraftbetonte Gymnastik, die die besonders gefährdeten Körperteile einbezieht, bewirkt allerdings mehr. Das Training führt auch zu einem besseren Reaktionsvermögen, so daß Stürze oft verhindert werden können. Besonders günstig sind: Wandern, Radfahren, Schwimmen, Tanzen, Tai Chi, Wirbelsäulengymnastik und das Fitneßtraining. Sportarten, bei denen Stürze drohen, wie

Geräteturnen, Reiten, Skifahren, sollte man dagegen besser meiden.

Darf jeder trainieren?

Wer bereits an Osteoporose leidet, sollte nicht ohne fachliche Anleitung bzw. Hilfe trainieren. Hier ist eine gezielte, vom Arzt verordnete Krankengymnastik, die die Schmerzen lindert und Muskelverspannungen löst, sicher eher zu empfehlen.

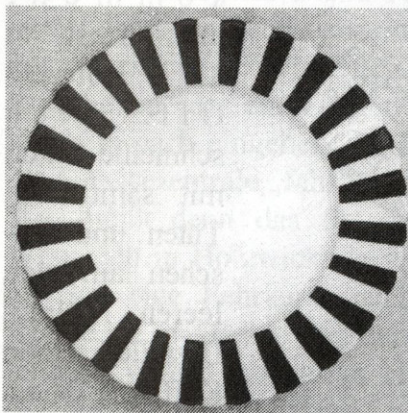
Überhaupt sollte jeder, der nach längerer Pause wieder mit dem Sport beginnen will, sich vorher ärztlich untersuchen lassen, denn nur der Fachmann kann entscheiden, ob Risiken bestehen und der Sport eventuell mehr schadet als nützt.

Sollten Sie sich zu einem Fitneßtraining entscheiden, wählen Sie eine Einrichtung aus, in der eine medizinische Überwachung gewährleistet ist. Viel Spaß dabei! *

Ein unerwarteter Fund

- von Rudolf Geitz -

In unserem Heft Nr. 14, vom März 1999, berichteten wir in dem Artikel „Von Ziegeln und Ziegeleien in Unna“ unter anderem von der Unnaer Ziegelei in Hibbinghausen. Darin wurde auch die Herstellung von Porzellan erwähnt.



Der Teller....

Der „Hellweger Anzeiger“ berichtete darüber ausführlich in seiner Ausgabe vom 3. August dieses Jahres. Durch Zufall bekam ich nun einen Teller in die Hand, der zwischen 1806 und 1817 in Unna hergestellt sein dürfte. Zu dieser Zeit besaß der Landsyndikus Johann Diedrich Mark Pachtrechte an der Ziegelei und versuchte sich neben dem Brennen von Dachziegeln

und Töpferwaren auch mit der Herstellung von Porzellan. Die Produktion war aber nicht sonderlich erfolgreich und wurde schon nach wenigen Jahren eingestellt. Bei diesem Teller dürfte es um eines der ganz wenigen noch vorhandenen Stücke handeln. Der hier abgebildete Dessertteller hat einen Durchmesser von 19,5 cm, die schwarzen Dekorstreifen sind offensichtlich von Hand



...und der Stempel auf der Rückseite aufgetragen. Auf der Rückseite ist in Golddruck der Stempel

**“Westdeutsche
Porzellan-Manufaktur
Unna i/W.”**

aufgebrannt. *

Eine Tüte zuviel

- von Gisela Lehmann -

Einfach stressig, so ein Einkaufstag in Unna! Mit Plastiktüten beladen hetze ich durch die Einkaufszone. In Gedanken überfliege ich schnell die Liste der Besorgungen:

Anzug aus der Reinigung für Peter, für Andreas ein Oberhemd zum Geburtstag. Habe ich. Für Denis ein BVB-Shirt aus dem Fan-Laden. Abgehakt. Rezept in der Apotheke eingelöst - auch o.k. Aber da war doch noch was - komme nicht drauf. Wo ist denn nur der Einkaufszettel? Mit akrobatischen Verrenkungen versuche ich jetzt, ohne die Tüten abzusetzen, den verflixten Wisch aus irgendeiner Tasche zu fischen. Rechts, links, nein; also doch rechts. Ah, da ist er ja! Wußte ich's doch, es fehlt noch ein Reißverschluß.

Schnell in den „Knopfladen“ Damm. Erstmal in einer Ecke all die Taschen und Tüten abstellen. Die Damms sind freundlich und hilfsbereit. Gemeinsam suchen wir aus dem großen Angebot den passenden Reißverschluß heraus. Schnell bezahlen, dann sämtliche Tüten gerafft und ab in Richtung „Fäßchen“.

Seltsam: noch nie ist mir aufgefallen, wie

viele Leute doch ein Handy haben. Ständig wird man von Pieptönen verfolgt. Nun noch der Fotoladen. Bilder vom Urlaub abholen. Also hinein. Auch hier dieser Handy-Ton. Lästig das. Vorwurfsvoll sehe ich den Kunden neben mir an. Der schaut zu mir rüber. „Junge, nimm lieber deinen ach so wichtigen Anruf an!“, denke ich. Ich bekomme die Bilder. Sie sind klasse geworden. Erinnerungen an die schönsten Tage, wie man so sagt. Carolin wird sich freuen. Sie wartet schon seit einer halben Stunde

im „Fäßchen“. Hoffentlich ist sie überhaupt noch da. Bin auf ihr Gesicht gespannt, wenn sie die Bilder sieht. Da sitzt sie ja, wartet.

„Bist spät dran.“ Ein knapper Kommentar auf mein Zuspätkommen, und: „Hast du die Fotos?“ Uff, ich schmeiße mich mit sämtlichen Tüten und Taschen auf den leeren Platz. Bestelle einen Kaffee. Nach dem ersten Schluck geht es

mir besser. Nun fange ich an, in den Tüten zu kramen. Ich wühle blind in der Tüte mit den Bildern. Was ist denn das...ein Telefonhörer? Warum schleppe ich denn meinen Telefonhörer mit?



„Nun wird es aber Zeit, daß du auf dich aufpasst.“, schießt mir durch den Kopf. Weitergekrämt. Da sind sie. Strahlend reiche ich Caro die Fototüte. Sie guckt. „Na und?“, frage ich ungeduldig, als das erwartete Lächeln ausbleibt. „Was soll ich sagen, schöne Bilder, aber die falschen.“ „Ach was“, ich nehme ihr die Bilder aus der Hand. Was ist das denn?! Ich schnappe nach Luft! Noch nie gesehen, diese Bilder. Verdutzt halte ich sie in der Hand. Mein Blick gleitet zu der verdächtigen Tragetasche. Noch nie gesehen! Caro grinst und fischt ein Handy aus dem fremden Beutel. „Wo hast du denn die Tüte her?“ Gute Frage, ich versuche sie wahrheitsgemäß zu beantworten. Aus dem Fotoladen? Oder aus dem Knopfladen? Dort hatte ich ja meinen Krempel kurz abgestellt. Sowas kann auch

nur mir passieren! Eine Tüte zuviel, wo doch die meisten eher etwas vermissen. Also zurück, mit der fremden Tüte in der Hand. „Du mußt verrückt sein“, schimpfe ich mit mir. „Bepackt wie ein Esel und schleppst anderer Leute Zeug durch die Gegend!“ Plötzlich wieder dieser Piepton. Jetzt geht mir ein Licht auf: die ganze Zeit versuchte mich wahrscheinlich der Eigentümer des Handys zu erreichen.

Im Fotoladen nachgefragt, nichts. Weitergehastet in die Morgenstraße. Dort empfängt mich mit breitem Schmunzeln Herr Damm persönlich. „Gewonnen! Die Kundin hat schon ein paarmal angerufen und ich habe sie beruhigt. Es gibt sicher noch ehrliche Leute und Sie bekommen Ihre Sachen wieder zurück.“

Ehrlich, ich fühlte mich gleich besser. *

Wer reitet den Amtsschimmel im Kreishaus?

Tausche Führerschein gegen Monatskarte aus der Lostrommel!

Diesen Werbegag hatte sich ein „pfiffiger“ Beamter im Kreishaus ausgedacht. Nach dem Vorbild aus der Kaffeefahrten-Branche sollte versucht werden, älteren Autofahrern die „graue Flepe“ abzunehmen. Dafür winkte ihnen ein Sechs-Monats-Freifahrtsschein für Bus und Bahn. Aber - nur mit dem Glück aus der Lostrommel, und auch nur „nach den individuellen Mobilitätsgewohnheiten“ des ehemaligen Führerscheininhabers nach eingehender Beratung durch die Servicezentrale „fahrtwind“.

Was heißt denn das für den Einzelnen? Wenn ich in Holzwickede wohne, bekomme ich eine Fahrkarte nach Unna, oder wohne ich in Afferde und darf nach Massen fahren? Wohne ich gar in Hemmerde und möchte nach Werl fahren, was dann? Ein Gängelband für Senioren!

Wie konnte man doch in der Lokalpresse als Begründung für die Aktion nachlesen, „Senioren haben Schwierigkeiten mit der Vorfahrtsregelung, dem Einparken usw.“ Da die Abgabe der Fahrerlaubnis aber auch den Abschied vom fahrbaren Untersatz bedeutet, gibt es dann wohl mehr Platz auf der

Straße für die Enkel mit den rosafarbenen Plastikkarten. Die können dann, ungehindert durch einen Fahrer mit Hut, mit Straßengräben Bekanntschaft schließen. Der Polizeibericht meldet dann lapidar: „Unfallursache: überhöhte Geschwindigkeit“.

Doch halt, die Oberen der CDU im Kreis wollten diesen Schimmelreiter so nicht galoppieren lassen. Der Stallmeister des Kreishauses konnte, nachdem er keine Glückstrommel im Hause gefunden hatte, den wilden Reiter gerade noch an die Kandare nehmen.

So kann nun jede Seniorin und jeder Senior sein geliebtes graues Papierchen gegen ein Sechsmonatsticket für Bus und Bahn eintauschen. Natürlich nach Prüfung der individuellen Mobilitätsgewohnheiten. Noch Fragen? Wie alt muß man sein? Und, welches Geschenk bekommen diejenigen, die nie einen Führerschein besaßen?

P.S.: Selbst das Fernsehen wurde in diese Aktion einbezogen. Die „Lokalzeit“ des WDR startete ganz schnell eine Umfrage. Und siehe da, in 15 Minuten hatten sich 91,7% für eine Abgabe entschieden! Aber wer hatte denn da in Dortmund angerufen? Senioren? *

Glück Auf!

Ein Besuch im kleinsten Bergbaumuseum

- von Christian Modrok -

Wir führen die Stokumer Dorfstraße entlang. Ein Grubenwagen mit der Aufschrift „Glück Auf“ zeigte uns den Weg in die Stockumer Wiese. An einem Haus winkte uns die Silhouette eines Bergmanns. Also hier waren wir richtig, beim Bergbaumuseum „Fröhliche Morgensonne“. Vor dem Haus begrüßte uns Herr Horst Höfer mit einem herzlichen „Glück Auf!“. Welches Bergmanns Herz schlägt da nicht höher.

Horst Höfer führte uns in sein „Revier“. Was wir da zu sehen bekamen versetzte uns in nicht geringes Erstaunen. Zu Beginn sah man einen gepflegten Rasen mit rundum stehenden Geräten der Bergbautechnik. An erster Stelle stand ein original Schachtkübel, mit welchem Schachthauer beim Teufen auf die Schachtsohle gefahren sind. Mit dem gleichen Kübel wurde der Abraum der Teufarbeiten auf die Hängebank gefördert. Weiter stand da ein Modell eines Förderturmes. Anders als bei echten Fördertürmen, die man nur von weitem sieht, kann man hier das Gerüst anfassen. An einem weiteren Platz steht das Modell eines Stollenabschnittes, interessant vor allem für Leute, die so etwas nur von Bildern und Beschreibungen kennen. Nebenan steht die Silhouette eines Erzbergbauarbeiters und daneben eine Seilscheibe mit einem Stück darüber gelegten Seiles.

In einem überdachten Bereich des Gartens ist eine beachtliche Palette von Bergmannsgezäh (Werkzeug) ausgestellt. Es fehlt auch nicht eine Bergmannsfigur in typischer Arbeitskleidung. Daneben hat der sogenannte Haken der Bergmannskaue auch noch einen Platz gefunden. Nicht geringe Beachtung fand das Untertageteléfono. Welten liegen zwischen dem Gerät und einem modernen Handy. In einer Nische steht ein von Horst Höfer sehr humorvoll beschriebenes, wichtiges Gerät, der Sch...Kübel.

In einem geschlossenen Raum zeigte uns Horst Höfer Teile von Bergmanns-Galakleidungen, verschiedene Schakos und eine Schaufensterpuppe im Bergmannskittel. In Regalen befanden sich verschiedene Mineralien und Versteinerungen, darunter waren auch in der Umgebung von Unna gefundene Ammoniten. Doch etwas mehr



Aufsehen erregten ein paar Feuersteine, aus denen Horst Höfer beachtliche Funken schlug. Funken, aus welchen unsere frühesten Vorfahren Feuer zündeten.

Anschließend wurden wir in den „Füllort“ geführt - ein bergmännischer Begriff, der aber in diesem Falle die Gläser betrifft. Zuerst begrüßte uns Frau Höfer mit einem Bergmannsgetränk, dem sogenannten „Harzer Grubenlicht“. Danach gehörten wir alle zur Bergmannsfamilie, und zur Anrede gehörte nur noch der Vorname. Hier hielt uns Horst einen umfangreichen Vortrag

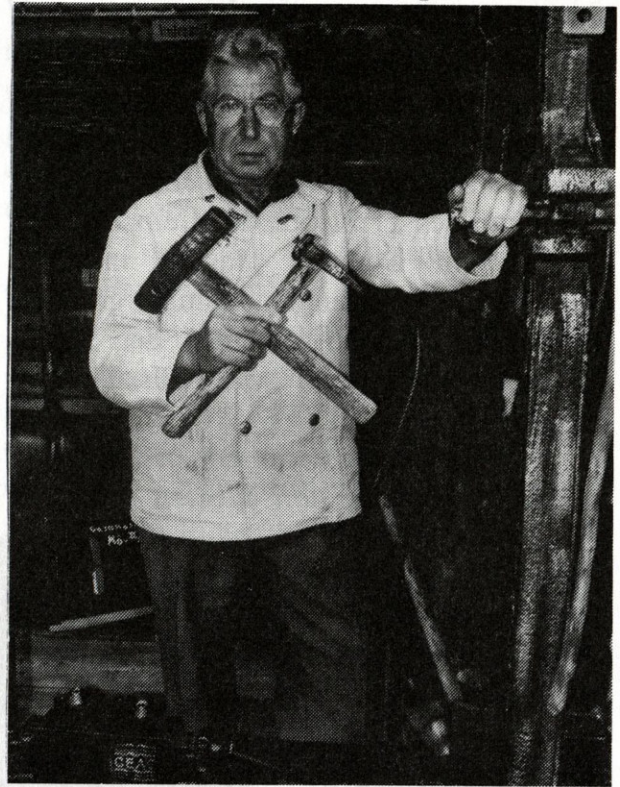
über des Bergmanns Geleucht, vom Kienspan über Öllampen und Benzinsicherheitslampen bis zu den heute verwendeten Akkulampen. In diesem Raum gibt es auch anderes Anschauungsmaterial, wie z. B. Tafeln mit Schemata der Wetterführung in Bergwerken sowie Modelle vom modernen Schildausbau und Transporteinrichtungen.

Es könnte vielleicht jemand sagen, das alles ist doch banal, das gibt es auch in anderen Museen. Ja, als Exponate wohl, aber Gegenstände, die man anfassen darf, bestimmt nicht. In wissenschaftlich geführten Museen darf man nichts berühren. Hier gilt der Grundsatz: Berühren ist Pflicht, was für die Jugend ungeheuer wichtig und erzieherisch ist. Hier herrscht nicht die sterile Professionalität der herkömmlichen Museen. Im Gegenteil, hier ist der Geist eines beherzten Menschen zu spüren, eines Menschen, der es fertig gebracht hat, die Realität der Vergangenheit in unkonventioneller Weise den Nachkommen der Bergleute näher zu bringen.

Warum ist es so? Horst Höfer ist ein Multitalent. Er war nicht nur ein Bergmann im weitesten Sinne. Als er in den wohlverdienten Ruhestand ging, ließ er seinen Beruf nicht hinter sich. Er lebt weiter mit und für den Bergbau. Den Nachkommen der Bergleute und aller, die sich mit ihnen in unterschiedlichster Weise verbunden fühlen, zeigt er Geräte, mit denen der Bergmann arbeitete, und auch solche, von denen sein Leben abhing. Die Arbeit der Kumpel untertage läßt sich nicht nachahmen. Aber da hilft die glänzende Redegewandtheit von Horst Höfer ein klein wenig dieses nachzuempfinden. Sein Herz für das Museum und seine Besucher spürt man auf Schritt und Tritt. Sein Vortrag aus der Bergbaugeschichte, vor allen Dingen aus dem Kreise Unna, war nicht der eines Lehrers, sondern Horst Höfer versucht, die Besucher in eine Diskussion einzubeziehen.

Am Ende des Besuches zeigte sich uns Horst Höfer von seiner musischen Seite.

Auf der Innenseite des Tores zum „Füllort“ ist ein von ihm selbst gemaltes Bild einer Szene von der Bergmannsarbeit. Dann sangen wir alle das bekannte Bergmannslied: „Glück Auf! Glück Auf! Der Steiger kommt.“, mit einer zusätzlichen, von Horst Höfer gedichteten Strophe. Er selbst



begleitete unseren Gesang auf seiner Gitarre. Das war noch nicht alles. Er gab uns noch eine Probe seiner Gesangsstimme zum Besten. Er besang etwas in Reim und Melodie Gefaßtes aus dem früheren Bergmannsleben. Das stimmte uns Besucher unerwartet sentimental. War vielleicht der gute Berggeist mit dabei?

Wer an einem Besuch dieses außergewöhnlichen Museums interessiert ist, sollte sich telefonisch bei Herrn Höfer anmelden. Wenn dann noch jemand mehr über Geräte und Maschinen des Bergbaus erfahren möchte, dem sei ein Ausflug zur Bergehalde der Zeche Prosper-Haniel in Bottrop empfohlen. Auf einem leicht ansteigenden Spazierweg sind neben Kreuzwegstationen ausgemusterte Bergbaugeräte ausgestellt. Außerdem wird der Wanderer dort bei schönem Wetter mit einem herrlichen Rundblick auf das Ruhrgebiet belohnt. *

Das lange Wochenende

- von Heinz Naß -

Sie kennen es auch, das Alleinsein am Wochenende? Der Partner ist gestorben, die Kinder sind aus dem Haus, wohnen weit entfernt. Was tun am Wochenende? Wohin gehen? Den Kindern wollen Sie sich nicht aufdrängen. Da bleibt nur ein Freundeskreis oder eine Gruppe, die einem Halt und Geborgenheit gibt.

Diese Tatsache führte vor 10 Jahren zu der Gründung des „Treffpunkts alleinstehender Frauen“ im Dekanat Hagen. Inspiriert durch eine Zeitungsmeldung gründete Marlise Ellerkmann in Unna den „Kreis alleinstehender Frauen“, offen für alle Konfessionen.

In ihrer Einladung zum ersten Sonntagstreff warb sie mit den Worten von G.B. Shaw:

Mitmenschlich

Das grösste Übel, das wir unseren Mitmenschen antun können ist nicht sie zu hassen, sondern ihnen gegenüber gleichgültig zu sein. Das ist absolute Unmenschlichkeit

um einen regen Besuch und umriß mit den Erläuterungen von Augustinus über Freunde den Bereich, in dem die Gruppe sich bewegen will.

Es war am 12. September 1999 als einige Frauen zum ersten Mal zusammenkamen und die Richtlinien für die Treffen mit Unterstützung des Diözesanverband der Kfd Paderborn festlegten.

Treffpunkt ist immer im Haus des Friedens in Unna-Hemmerde (Busverbindung von Unna stündlich mit der Linie 146) und zwar an jedem dritten Sonntag im Monat. Inzwischen gehören 30 Damen der Gruppe an, die für Mannsbilder tabu ist.

Die monatlichen Zusammenkünfte verlaufen in entspannter Atmosphäre. Ich konnte es selber bei unserem Besuch im Juli feststellen. Ich begleitete als „Kontaktknüpfer“ unsere Kollegin Karola Schulz und wurde deshalb ausnahmsweise geduldet. Die Gruppe war bei einer der Frauen zum Grillnachmittag eingeladen.

Kurz und gut, es herrschte eine tolle Stimmung, die Gruppe unternimmt sehr viel. Die Frauen besuchen Konzerte und den Weihnachtsmarkt, unternehmen Städtereisen, veranstalten Bastelaktionen und organisieren Kegelabende.

Eingeleitet werden die Zusammenkünfte stets mit dem Verlesen gleichnishafter Geschichten durch die 1. Vorsitzende mit an-



schließender Diskussion. Im gemütlichen Teil stehen Ratespiele und Gedächtnistraining sowie Bastelarbeiten im Vordergrund. Der gespendete Kuchen verzehrt sich am besten bei anregenden Gesprächen. In diesem Jahr wollen die Damen noch ein Weinfest organisieren, während im nächsten Jahr eine Wochenendreise in die Heide geplant ist. Alleinstehende Frauen sind herzlich willkommen.

✱

Twiggy, das neugierige Känguruh

- von Magdalene Henneberg -

Auf unserer Reise durch den australischen Busch erreichten wir endlich den Ort Mataranka. Mit Biggi, meiner Tochter, begab ich mich sofort in ein Appartement im Roadhouse direkt am Wald. Es dämmerte schon, die Sichel des Mondes und die vielen leuchtenden Sterne zeigten sich am weiten Horizont. Gefangen vom Glück schlich Freude in mein Herz. Auf den Sonnenaufgang in der Wüste war ich sehr gespannt. Um Biggi nicht aufzuwecken, begab ich mich im Morgengrauen leise mit meiner Kamera nach draußen.

Vorsichtig überquerte ich einen Sandweg neben der Terrasse. Am knisternen Gebüsch vorbei ging ich über ein Grasfeld, bis ich die geliebten bizarren Eukalyptusbäume erreichte. Zunächst konnte ich in der schwindenden Dunkelheit ein schwaches Leuchten am Himmel erspähen. Konzentriert schaute ich durch den Sucher der Kamera. Als ich auf den Auslöser drückte, erschrak ich durch ein undefinierbares Geräusch. O Schreck, ich zitterte am ganzen Körper so stark, daß mein Finger abrutschte. Was drang an mein Ohr?

„Hopp-plopp, plopp.“ Eine kurze Zeit verschlug es mir den Atem. Und wieder hörte ich: „Hopp, hopp, hopp.“ Ängstlich und laut schrie ich: „Wer ist dort?“ Wieder ein „plopp, plopp-plopp, plopp!“ Mein Kopf bewegte sich blitzartig in die Richtung, aus der ich das Gehoppel vernahm.

Dann trat eine unheimliche Stille ein. Ich traute meinen Augen kaum. Was sah ich unter einem gefächerten Eukalyptusbaum stehen? Ein kleines hellbraunes Känguruh. Es schaute mich mit sanften Augen an und keuchte.

„Das gibt es nicht,“ rief ich, „im Mor-

genrauen habe ich eine Begegnung mit einem Känguruh!“ Vor Angst fiel ich fast um, denn nun raste das Känguruh in weiten Sprüngen auf mich zu.

Vergessen war der Sonnenaufgang, nur einen Gedanken hatte ich: zurück ins Zimmer. Erst ging ich rückwärts, um das Känguruh im Blick zu behalten. Doch bald drehte ich mich um und rannte, als ob es um mein Leben ginge.

Vor der Zimmertür angekommen, stieß ich diese auf und rief: „Biggi, steh‘ auf, ein Känguruh ist hinter mir her, es steht auf der Terrasse!“

Biggi, die gerne lange schlief, sprang aus dem Bett und lief barfuß nach draußen. Sie sprach das Känguruh an, streichelte ein paarmal seinen Kopf und Rücken.

„Ach, Mutti, das ist doch nur Twiggy, das hauseigene Känguruh.“ Sie war sehr glücklich über den wohl frühen, aber erfreulichen Besuch. Sie liebt alle Tiere, besonders die australischen hat sie in ihr Herz geschlossen.

Ich bat sie, Twiggy abzulenken, damit ich in Ruhe von dem inzwischen rotgoldgefärbten Sonnenaufgang ein Foto machen könnte.

Später ging sie mit Twiggy in den nächsten Bungalow, um es Pierre, der dort wohnte, zu zeigen. Das Känguruh hoppelte emsig bis in die Mitte des Zimmers, schaute sich fröhlich um und verrichtete ein dringendes Bedürfnis. Es entstand ein kleiner Bach auf dem Fußboden. Pierre wurde ärgerlich und trieb das Tier rasch nach draußen. Es hoppelte um die nasse Stelle herum, weil Känguruhs nicht rückwärts laufen können,

„Deine Neugierde, liebe Twiggy, wirst du in Zukunft ein wenig mäßigen. Lauf in den nahen Busch, dort ist viel Platz für dich,“ sagte Biggi.

Später erzählte sie mir von dem Erlebnis in Pierres Zimmer und wir lachten herzlich über das neugierige Känguruh Twiggy. *



„Die gute Tochter im Familienleben“

- von Brigitte Paschedag-

„Ehre Vater und Mutter mit der That,
auf daß ihr Segen über Dich komme“
Sir.3,9

Vor mir liegt das Buch, das mit diesen Worten beginnt. Nein, eigentlich ist es kein Buch, sondern eine Kladde mit dem Titel „Back und Kochbuch“. Es ist handgeschrieben, in Sütterlin, die Tinte schon fast verblaßt. Es ist deshalb anstrengend zu lesen, aber auch sehr faszinierend.

Wie der Aufkleber besagt, sollte es wohl eine Rezeptsammlung werden. Und tatsächlich enthält es auch solche „exotischen“ Kochanweisungen wie „Reis à la Kurt“, „Aufgerollter Pudding“, „Auflage Torte“ und viele mehr. Das eigentlich Faszinierende ist aber das, was man wohl als Widmung bezeichnen könnte, nämlich „Die gute Tochter im Familienleben“.

Diese Einleitung beginnt mit den Worten: „Ein Kind, das längere Zeit vom elterlichen Hause entfernt gewesen und nun wieder dahin zurück kehrt, muß den festen Vorsatz haben, den Eltern eine rechte Stütze und Freude zu werden, ihnen nun alle Mühen und Opfer durch seine thätige Liebe und Hingabe zu vergelten“. Ein Kind? Nein - die fast erwachsene Tochter, die aus dem Pensionat zurückkommt, wo sie alles, was mit der Haushaltsführung zusammen hängt, gelernt hat.

Und tatsächlich wird von dem Mädchen jetzt erwartet, daß es den gesamten Haushalt führt. Diese Tätigkeit beginnt damit,

daß es praktisch im Morgengrauen aufsteht, sich wäscht, seine Gebete verrichtet, zur Kirche geht und dann das Frühstück zubereiten kann, bis die Eltern aufstehen. Sobald es deren Schlafzimmertür hört, soll es mit der gefüllten Kaffeekanne, deren Inhalt es selbstverständlich bis dahin heiß gehalten hat, auf der Schwelle zum Frühstücksraum warten, die Eltern begrüßen und sie bedienen. „Das Kind kennt die kleinen Bedürfnisse der Seinigen, vielleicht eine Pfeife für den Vater, die Zeitung, Rock oder Hut. Diese holt es herbei, sowie Mantel und Hut der Mutter, die zur Kirche will.“ Dann sind die jüngeren Geschwister anzuziehen, die Küche zu „besorgen“, die Dienstboten zu überwachen ...und...und...und...

Selbstverständlich sind der Vater und die Brüder den ganzen Tag über mit Freuden zu bedienen. Kleine Sommerfeste sind auszurichten, um „frische und innigere Liebe im Familienkreise hervorzurufen“.

Bei all dem darf die Tochter natürlich niemals schlecht gelaunt sein, sondern sie muß immer Heiterkeit und Freude ausstrahlen. „Ach, wie viele stille Danksagungen wird sie (Anm.: die Mutter) nun zum Himmel senden. Ist das nicht schon hinreichend, wenn man an dieses Glück der Eltern denkt...“

Übrigens: Es handelt sich hier nicht um einen neuen „Knigge“ für unsere Teenies. Das Buch stammt vom Anfang des 20. Jahrhunderts! *

←—————→

Kennt iärt Westfaolens schoinste Ecke?
Dat is Unnao an deai Kürtelbecke.

Juni 1945. Die Besatzer

- von Rudolf Geitz -

Die amerikanischen Kampftruppen, die Unna am 11. April eingenommen hatten, waren abgezogen. An die nachrückende US-Einheit dachte man nur noch mit Grausen. Die Soldaten dieser Truppe, sogenannte Philippinos, lungerten mit Messern spielend, Kaugummi kauend, die Beine lässig auf den Bürgersteig ausgestreckt, in Eingängen und auf Treppen. Jeder deutsche Bürger mußte, laut Anweisung, bei Begegnungen mit Militärpersonen auf die Straße ausweichen. Für die Übertretung der Sperrstunde drohte eine Gefängnisstrafe bis zu einem Monat. Dazu kam die Ankündigung einer fünfzig Jahre dauernden Besatzungszeit. Dieses und viele andere unangenehme Dinge der unmittelbaren Nachkriegszeit ließen uns Jugendliche nicht gerade mit Begeisterung in die Zukunft blicken.

Und nun im Juni 1945 kamen nach der lässigen US-Army die korrekten Briten. Am alten Rathaus auf dem Marktplatz, einst Sitz der NSDAP-Kreisleitung, prangte nun ein Schild mit der Aufschrift BRITISH MILITARY GOVERNMENT DETACHMENT 1020. Kurze Zeit nach dem Einzug in unsere Stadt präsentierte sich die neue Besatzungsmacht mit einer Wachparade auf dem Alten Markt.

Und plötzlich waren sie wieder da, die vorher so verpönten Trommeln und Trompeten, unter deren Klang nun „Her Majesty's Army“ die Bahnhofstraße herauf zog.

Wir, die wir alle schon einmal die gleiche Straße im gleichen Rhythmus, nur in anderer Uniform herauf marschiert waren, konnten nur noch staunen. Hatte man uns nicht gerade mit erhobenem Zeigefinger dieses Marschieren vorgehalten?

Sicherlich hatten wir in der Hitler-Jugend „links um, rechts um, stillgestanden, richt euch“ gelernt, was uns hier aber, im wahren Sinne des Wortes, vorexerziert wurde, übertraf unser jugendliches Vorstellungsvermögen.

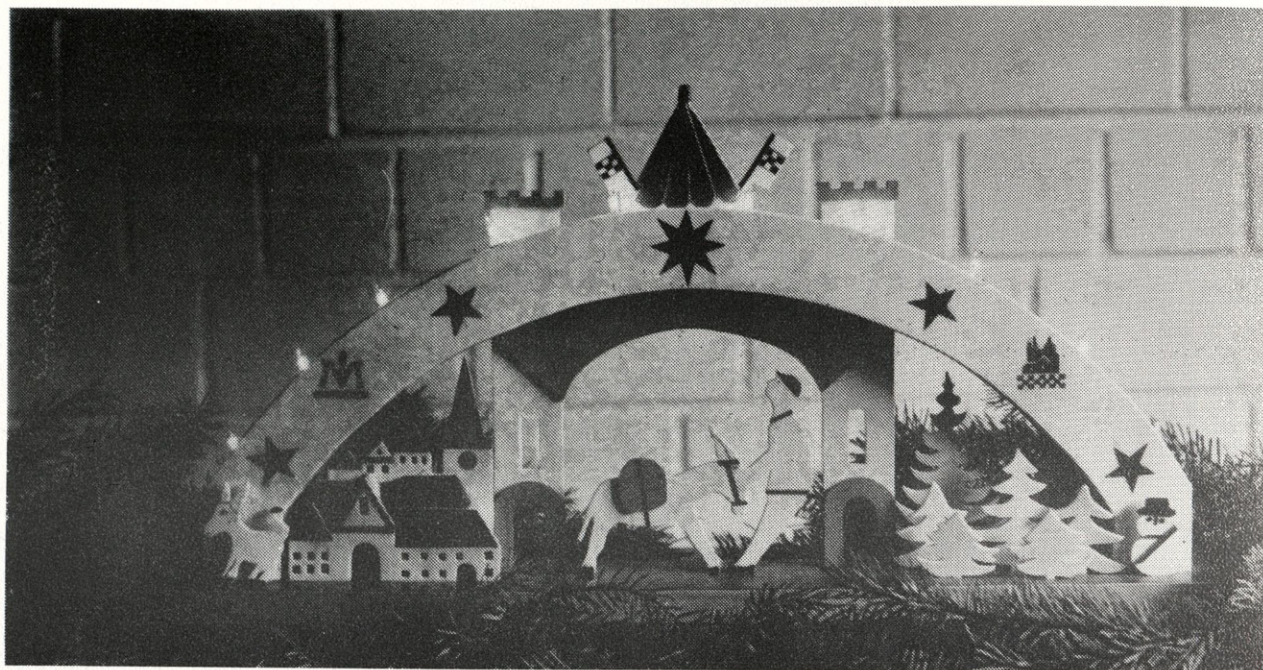
„Zackig“- nein die Briten waren „superzackig“. Die von einem Sergeanten in stocksteifer Haltung gebrüllten Kommandos hätten jeden deutschen „Spieß“ erschreckt. Das Gestelze der Offiziere mit eingeklemmtem Stöckchen unter dem linken Arm wirkte eher belustigend auf die zahlreichen um den Marktplatz versammelten Zuschauer. Da von grimmiger Militärpolizei unter dem Mützenschild her scharf beäugt, enthielten sich diese von Beifallsäußerungen jeder Art. Die Bewegungen der wie aufgezugene Marionetten agierenden Soldaten und Sergeanten waren für uns schon gewöhnungsbedürftig, zumal alle Beteiligten versuchten, mit ihren typisch britischen Armeeschuhen das Pflaster des Alten Marktes zu zertrümmern.

Doch sollte gerade dieses Pflaster einem der Sergeanten für immer in Erinnerung bleiben. Die den Marktplatz umlaufenden Straßenbahnschienen waren mit einem türkischen Basaltpflaster ausgelegt. Beim Abmarsch der Truppe verlor der aus dem Glied allzu zackig heraustretende Sergeant auf dem glatten Pflaster etwas die Balance und konnte seine Maschinenpistole nicht schultern. Im hohen Bogen knallte sie auf die Steine und rutschte funkenstiebend über die Schienen.

In seiner „Habtacht“-Stellung durfte sich der Unglücksrabe auch nicht bewegen. Da lag sie nun, die blank geputzte Waffe, vor all den deutschen Füßen im Dreck!

Ein hilfreicher MP-Mann schulterte dem Stocksteifen sodann die ungeladene Waffe. Nachdem sich die Zuschauer bis dahin eher still verhalten hatten, war der Spott über dieses Mißgeschick nicht zu überhören. Mein Freund Charlie hatte das Pech, einem MP-Mann fast auf den Füßen zu stehen als er losprustete. Für diese Beifallskundgebung erhielt er umgehend einen Platzverweis mit einem entsprechenden obszönen Kommentar.

✱



Entwurf und Ausführung: Rudolf Geitz

Oma, Opa, was möchtest du zu Weihnachten? - von Heinz Naß -

Diese Frage wird in den kommenden Tagen wohl vielen Großeltern gestellt. Die Antwort ist meistens dieselbe: sie wünschen sich ein artiges Enkelkind mit guten Schulnoten, guten Manieren u.s.w. Warum wünschen Sie sich nicht mal etwas, das die Kinder richtig fordert? Etwas, das sie selber anfertigen können wie z.B. eine selbstgeknüpfte Teppichmatte oder eine selbstgestickte Weihnachtsdecke oder eine Fußbank, handgefertigt. Es gibt auch herrliche Bilder zum Aussticken. Wünschen Sie sich doch eine Woche Urlaub in einem Kurbad oder eine Zehnerkarte für das Solebad in Werne inklusive Hin- und Rückfahrt.

Sie meinen, das können Sie nicht verlangen? Nun gut, dann wünschen Sie sich einen Verwöhntag, beginnend mit einem fulminanten Sektfrühstück, Ihr Lieblingsgericht kommt als Mittagmahl auf den Tisch, diesmal als Vier- oder Fünf-Gänge-Menü bestehend aus Eröffnung (Lachs-scheiben), dann Vorspeise (Krabbensuppe), Hauptgang (Lieblingsgericht z.B. Kanin-

chen oder Ente), Salatteller, Nachspeise (Kreativität fordern). Zum Abschluß eine Käseplatte und danach einen Mokka oder Espresso oder zwei.... Zu jedem Gang gehört natürlich das passende Getränk und eine entsprechend hergerichtete Tafel.

Andererseits könnten Sie ja mal wieder ins Theater gehen. Entweder in der Nähe, oder schauen sich als Geschenk auswärts ein Musical an. Dabei könnten Sie ja auch ihre festliche Garderobe ausführen. Genießen Sie die Bahnfahrt, und bleiben Sie über Nacht.

Sie können natürlich auch sagen: „Ach ich brauche Nichts.“ Aber ganz ehrlich, haben Sie nicht doch einen heimlichen Wunsch? Nur heraus damit. Schließlich können Sie die lästige Fragerei nur auf diese Art beenden. Machen Sie über die Festtage Ferien, ruhig auch ohne Familie, im Schnee oder an der See nur mit der Partnerin/dem Partner!

**Frohe Weihnachten wünscht Ihnen
die Herbst-Blatt-Redaktion!**